

Dekan Dr. Michael Glöckner

Evangelischer Stadtkirchenkreis Kassel

Predigt am Sonntag Reminiszere, 16. März 2025, in der Martinskirche Kassel über Johannes 3,14-21

Vor 20 Jahren erregte ein Film große öffentliche Aufmerksamkeit. Es war „Die Passion Christi“ des Hollywood-Stars Mel Gibson. Der Film handelt von der Verurteilung, Verhaftung und Kreuzigung Jesu. Damals entfachte er eine breite Diskussion. Es war insbesondere eine Frage, an der sich die Geister schieden: Muss das Leiden von Jesus derart breit, mit so viel Brutalität und in aller Einzelheit geschildert werden? Manche waren voll und ganz dagegen, die schrecklichen Schmerzen derart deutlich auf die Leinwand zu bringen. Andere sprachen sich dafür aus. Für sie war klar: Je größer das Leiden des Gottessohnes, das er freiwillig erduldet hat, desto stärker ist die Liebe des Vaters zu unserer Welt. Denn durch das Sterben des Sohnes wird unsere Welt gerettet, werden wir heil. An Leib und Seele.

Heute ist der Zweite Sonntag der Passionszeit. Sieben Woche lang vertiefen wir uns in das Leiden: das Leiden Gottes und das Leiden der Menschen. Weil Gott Mensch geworden ist, ist beides untrennbar verbunden. Wir können das Eine nicht ohne das Andere verstehen. Wie wir überhaupt nur ansatzweise verstehen können, was damals geschehen ist. Nicht, weil so viel Zeit seitdem vergangen ist. Auch nicht, weil damals noch nicht so akribisch dokumentiert wurde, wie wir es heute tun. Weil wir Menschen und nicht Gott sind, deshalb können wir nicht verstehen, wie Gott durch seinen Sohn die Welt gerettet hat.

Das Johannesevangelium, das vierte der neutestamentlichen Evangelien und wahrscheinlich auch das jüngste von ihnen, will uns eine Anleitung zum Verstehen geben. Diese Anleitung bahnt uns einen Weg, dass wir unseren Glauben stärken, indem wir das Leiden Gottes in seinem Sohn und das Leiden von Menschen in unserer Zeit zusammenbringen. Hören wir einige Worte aus dem 3. Kapitel des Johannesevangeliums:

„Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, auf dass alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben. Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er hat nicht geglaubt an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Wer Böses tut, der

hasst das Licht und kommt nicht zu dem Licht, damit seine Werke nicht aufgedeckt werden. Wer aber die Wahrheit tut, der kommt zu dem Licht, damit offenbar wird, dass seine Werke in Gott getan sind.“

(Johannes 3,14-21)

Der Tod Jesu war nicht der Tod eines einsamen Menschen, der hochbetagt und dement in aller Stille, von der Öffentlichkeit unbemerkt, die Augen schließt und vielleicht namenlos irgendwo bestattet wird. Es war auch nicht der Tod eines Menschen, der mitten im Leben von einer plötzlichen Krankheit gepackt und hektisch an alle möglichen Apparate angeschlossen wird, die – wenn keine Aussicht auf Besserung besteht – von jemandem beherzt abgeschaltet werden müssen. Es war damals auch kein Tod, den jemand in großer Verzweiflung beschlossen hatte – hoch auf einer Brücke, am Rand einer Bahnanlage, mit Tabletten oder Alkohol. Es war auch kein Tod in einem Krieg. Wie es so viele Kriegstote gibt, auch in diesen Tagen. Mich hat ein kleines Reel in den sozialen Medien sehr bewegt: Eine weinende Mutter sitzt auf einem Marktplatz irgendwo in der Ukraine. Hinter ihr sind drei Bilder von jungen Männern in Militäruniform. Darunter liegen rote Blumen und Grablichter. Die Frau hat drei Söhne im Krieg verloren. Ich kann die Tiefe ihres Schmerzes nicht ermessen. Nicht einmal ansatzweise ist das möglich. Oftmals ist das Leben einfach nur unerträglich. Und ehrlich gesagt: Manchmal schäme ich mich für die Kleinigkeiten, über die ich mich beklage, wenn ich scheinbar zu kurz gekommen bin.

„Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ (V 16) Dieser Satz steht in der Mitte des kleinen Textes, der uns eine Anleitung geben will, wie wir das Leiden von Jesus deuten können. Kern ist die Liebe: Gottes Liebe. Zu seiner Welt. Zu seinen Menschen. Sie ist so groß, so tief, so unendlich, dass er nicht einmal sein Liebstes, seinen einzigen Sohn verschont, sondern hingegeben hat. Hingegeben - das heißt genau „in seiner Sendung der Welt *geschenkt* und für die Welt am Kreuz *hingegeben*“ (U. WILCKENS, Das Evangelium nach Johannes [NTD 4], Göttingen 182000, 71).

Was Liebe ist, darüber haben wir unterschiedliche Vorstellungen. Sie knüpfen an die Erfahrungen an, die wir – eine jede und ein jeder - selbst mit der Liebe gemacht haben. Von Anfang an. Schöne Gefühle sind dabei. Und Romantisches, das manchmal Züge von Kitsch nicht entbehrt. In einer Gesamtbetrachtung ist das aber nur ein kleiner Teil der Liebe, die ein ganzes Leben durchzieht. Und es ist auch nur ein Teil dessen, was Liebe in ihrer Tiefe meint. Denn da muss sie in der Tat auch vieles „ertragen“, „erdulden“ (vgl. 1Kor 13,7). Liebe geht immer weiter. In der Bergpredigt sagt Jesus, wozu eine solche Liebe fähig ist: *„Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar. Und wenn jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel. Und wenn dich jemand eine Meile nötigt, so geh mit ihm zwei.“* (Mt 5,39-42)

Wie groß muss diese Liebe Gottes zur Welt sein, dass er seinen einzigen Sohn gab?! Man kann das nur verstehen, wenn man die Geschichte Gottes mit der Welt, mit den Menschen, ganz von Anfang an bedenkt. Und wenn wir genau hinschauen, ist es eine einzige große Liebesgeschichte: Die größte Liebesgeschichte aller Zeiten ist die Geschichte von Gott und Mensch! Schon dass es die Welt gibt, dass wir alle leben, ist ein Geschenk Gottes, Zeichen seiner Liebe. Er hätte auch ganz für sich und ganz bei sich bleiben können. Denn Gott ist sich in seinem Wesen selbst genug. Da sind wir Menschen anders. Wir brauchen ein Gegenüber – ein Gegenüber, an dem und mit dem wir wachsen können. Gott wollte eine Welt als sein Gegenüber haben. Eine Welt, an der er sich freuen konnte. Und Menschen. Sogar als seine Ebenbilder schuf er sie, die Menschen, damit sie in der Welt an seiner Stelle sind, seinen Namen verherrlichen. Und mit ihm in den Austausch treten können: durch ihre Gebete. Gott und Mensch – unterschieden und doch ganz eng zusammen. Zu dieser Besonderheit gehört, dass die Menschen frei sein sollten. Frei, das heißt dass sie sich für dieses und jenes entscheiden können. Freiheit ist eine große Gabe für uns Menschen. Man kann sie für das Gute einsetzen. Und viele tun das. Gott sei Dank. Es gehört aber zu ihrem Wesen, dass man Freiheit auch zum Bösen nutzen kann. Wieviel Böses durchzieht unsere Welt – im Kleinen wie im Großen. Und wir können es nicht verhindern. Von Anfang an war das so. „[...] *die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse.*“ (V 19) Und es hat sich bis heute nicht geändert. Irgendwann, und das ist eine Zäsur in der Geschichte Gottes mit den Menschen, ist Gott selbst Mensch geworden. Und in Jesus, dem Menschen, auf die Welt gekommen. Um uns zu zeigen, wie ein Miteinander sich gestalten lässt, in dem wir menschlich miteinander sind. Um uns zu zeigen, wie Gott für uns dasein will. Und um uns zu kennen – das Leben mit allen Licht- und Schattenseiten. Und um die Welt zu retten. „*Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.*“ (V 17) Was im Weihnachtsevangelium so anmutig, so niedlich erscheint – Gott in diesem kleinen Kind -, ist in seiner Tiefe nichts weniger als das: Gott kam in die Welt, damit die Welt durch ihn gerettet würde.

Wir müssen noch über die Schlange sprechen. Denn der kleine Text erinnert ja genau an die Schlange. Seit alters her ist die Schlange Symbol für den Tod, das Böse. Sie steht für die Verführung und den Teufel. Es ist eine Schlange, die im Gilgamesch-Epos dem Protagonisten ein Unsterblichkeit verheißendes Gewächs raubt, damit seine Lebenskraft auf sie übergeht. Oder bei Herakles. Hera schickt eine Schlange, die Herakles mit dem Tod bedroht. Jedoch erwürgt er sie. Auf der anderen Seite repräsentiert die Schlange das Leben. Ihr Gift tötet nicht nur. Richtig dosiert, kann man damit gesund werden. Warum aber hier die Erinnerung an die Schlange? Während der Wanderung des Volkes Israel kam es zum Murren der Menschen in der Wüste (vgl. Num 21,4ff.). Weil es am Lebensnotwendigen fehlte. Und an Vertrauen in den Weg Gottes. Und weil man immer und immer wieder die Vergangenheit glorifizierte. Daraufhin schickte Gott Schlangen, deren Bisse tödlich wirkten. Viele kamen ums Leben. Das Volk flehte Mose an, Abhilfe zu schaffen. Und dieser

„bat für das Volk“ (Num 21,7). Gott befahl dem Mose, eine Schlange aus Kupfererz herzustellen und auf einen Stock zu befestigen. Und Mose richtete die Schlange hoch auf. Wer nun gebissen wurde, konnte diese Schlange ansehen und er wurde gerettet. Er „sah die eherne Schlange an und blieb leben“ (Num 21,9). Der Autor des 4. Evangeliums bedient sich genau dieser Geschichte, um das, was Jesus für diejenigen, die in ihrem Leiden, ihrer Verzweiflung, ihrer Not nicht auf sich selbst, sondern auf ihn blicken, bewirkt. Nicht um des Gesehenen willen wird man gerettet. Sondern weil Gott das so will: dass wir gerettet werden. Damit verweist der gekreuzigte Jesus auf Gott, der rettet. „Also hat Gott die Welt geliebt, [...]“

„Wer Böses tut, der hasst das Licht und kommt nicht zu dem Licht, damit seine Werke nicht aufgedeckt werden.“, sagt Jesus (V 20). Das ist kein Verhängnis, in das wir irgendwie hineingeschlittert wären und aus dem es kein Entrinnen gäbe. Jesus zeigt auch eine Alternative auf: „Wer aber die Wahrheit tut, der kommt zu dem Licht, damit offenbar wird, dass seine Werke in Gott getan sind.“ (V 21) So lautet unsere Antwort, wenn wir verinnerlichen, was es mit der Liebe auf sich hat. Und sagen wir nicht, wir würden das nicht können! Nicht wie Gott. Das ist tatsächlich nicht unsere Möglichkeit. Aber doch von der Liebe herkommend die Welt lieben. Und die Menschen, in denen uns Gott begegnen will. Vielleicht begegnen wir ihnen noch heute.

Sollte man nun das Leiden Jesu in einem Film so deutlich zeigen? Und wie ist es mit dem Leid unter uns? Machen wir es öffentlich? Oder halten wir lieber die Hand darüber? Nach dem Text, der uns anleitet, bin ich mir sicher, dass wir das Leid nennen und groß machen sollten. Damit es wahrgenommen und nicht verdrängt wird. Und damit wir dadurch erkennen, wie sehr wir Gott brauchen.

Amen.